

SOZIALISMUS



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs-
Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM.
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 53 • 38. Jahrgang

Berlin, den 31. Dezember 1932

Sum Jahreswechsel

Jahreswechsel sind Meilensteine im Leben des Volkes und jedes einzelnen Menschen. Was wir 1932 erlebt haben, ist eigentlich nicht wert, daß man sich dessen oft erinnert. Dennoch muß der Chronist sich dieser Mühe unterziehen. Der moderne Mensch, ausgestattet mit allen Hilfsmitteln der Technik, steht den Geschicknissen genau so hilflos gegenüber wie der Armensch, dem ein Wirbelsturm seine mühselig errichtete Hütte zerbrach. Der Armensch kam durch diese Schicksalsschläge des Lebens zu dem Glauben an ein übernatürliches Wesen. Von der modernen Menschheit sollte man annehmen, daß sie durch die Erlebnisse der Gegenwart zum nüchternen Denken gelangen würde. Leider kann man das nicht behaupten. Wir leiden unter einer Wirtschaftskrise, deren Ursache die Deflation ist. Der Wert des Geldes ist ins Übernatürliche gesteigert, der Wert der Ergebnisse des menschlichen Schaffens sinkt ständig. Der Menge nach ein riesiges Anschwellen der Produktion, doch nicht, um damit die Menschheit besser zu versorgen und glücklich zu machen, sondern mit dem Endergebnis, daß die Erzeuger von ihren Arbeitsplätzen vertrieben werden. Wirtschaftspolitisch war das Jahr 1932 ein Jahr der Unvernunft, eine Zeitspanne der kapitalistischen Hilfslosigkeit, eine Periode des Bankrotts.

Politisch ist das Resultat ein ähnliches. Der deutsche Staatsbürger wurde nicht weniger als jü n f m a l i n g r o ß e W a h l k ä m p f e g e s t i r z t. Lammesgebühd hat er das über sich ergehen lassen. Er hat zugesehen, wie sich eine Demagogennente von Nord nach Süd, von Ost nach West und umgekehrt gewälzt hat. Wir waren Zeugen einer vollendeten politischen Scharlatanerie. Das deutsche Bürgertum hat sich einem Apoptel aus dem Böhmer Wald in die Arme geworfen, von dem seine einstigen Freunde sagen, daß seine habsburgische Verlogenheit nur durch den Größenwahn übertröffen wird. Die Wirtschaftskrise hätte hierzulande einen solchen Umfang nicht annehmen können, wenn die politische Reaktion, herbeigeführt und gestützt von der braunen Heilslehre, Deutschland nicht zu ihrem Exzerzierfeld ausgerufen hätte. Das Jahr 1932 ist ein Jahr des Klassenkampfes in reiner Form. Infolge der Zerrissenheit der Arbeiterklasse und der nachgelassenen Aktivität kann man es als ein Jahr des Klassenkampfes von oben bezeichnen. Das reaktionäre Bürgertum bediente sich der willkommenen Handhabe der braunen Garde, um den Einfluß der Arbeiterklasse in Preußen und an anderen politischen Machtstellen vollständig zu beseitigen. Die Vertreter einer hauchdünnen Schicht, wie von Papen und von Gagal, vermochten sich wieder an die höchsten Spitzen der politischen Macht zu schwingen. Das alles, weil der deutsche Arbeiter nicht geschlossen

eine konsequente Politik verfolgt. Teile des Proletariats marschieren hinter den Fahnen einer asiatischen Despotie oder folgen dem Hakenkreuz. Die W a f f e d e r D e m o k r a t i e wurde als stumpf und unbrauchbar beiseitegeworfen, anstatt sie infolge der zahlenmäßigen Überlegenheit der Hand- und Kopfarbeiter konsequent zu gebrauchen. E i n e t r ü b e B i l a n z, die wir auf dem Gebiete der Politik für das Jahr 1932 zu ziehen haben.

Auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik war es nicht viel anders. Ein Volk kann sich nicht wirtschaftlich aus einer krisenhaften Verkampfung befreien, wenn es politisch zum Schauplatz eines verkappten Klassenkampfes von oben gemacht wird. Die Unternehmer begünstigen die politische Umwälzung und sehen in dem Herrn von Papen und dem Rattenfänger von Braunau die Heilsbringer einer neuen Zukunft. Durch riesenhafte Geldpenden ermöglichten sie es der nationalsozialistischen Flut, emporzusteigen und wirtschafts- und sozialpolitische Errungenschaften des arbeitenden Volkes mit braunem Schlamm zu überziehen. Der A u t o r i t ä t s d u s e l der alten Herrenschicht wurde zur Heilslehre einer neuen Zeit gemacht.

Die Gewerkschaften wurden in diesem Strudel der Zeit hart mitgenommen. Es war ein Herdenkampf, den sie zu führen hatten. Um der wirtschaftlichen Not ihrer Mitglieder nur einigermassen zu steuern, mußten sie ihre letzten finanziellen Reserven angreifen. Mit geringen Einnahmen mußten sie versuchen, riesenhafte Aufgaben zu bewältigen. Spätere Geschichtsschreiber werden die Jahre 1931 und 1932 als ein Heldenzeitalter der Gewerkschaften ansehen. Ihren gesunden Grundlagen und ihrem ehernen Daseinszweck ist es zu danken, daß sie die Jahre einer furchtbaren Krise und eines geschlossenen Ansturms von allen Seiten zu überstehen vermochten. Gewiß konnten sie es nicht verhindern, daß viele ihrer Mitglieder, müde des stetigen Kampfes und gebeugt von dem furchtbaren Elend, ihre Reihen verließen. Aber noch steht die gewerkschaftliche Front unerschüttert. Der Wirbelsturm des politischen und wirtschaftlichen Kampfes hat wohl hier und da einen Balken gelockert; aber das wohlige Haus der Gewerkschaften ist erhalten geblieben. Das berechtigt uns zu der Hoffnung, daß sie in der kommenden Zeit wiederum zu einem Zentrum des Klassenkampfes von unten gemacht werden können. Von dieser Feste aus wird der deutsche Arbeiter den Weg zum Aufstieg in einer besseren Zeit wieder beginnen können. Es besteht die begründete Hoffnung, daß das neue Jahr bessere Chancen bietet, die Rechte der Arbeiter in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft wieder geltend zu machen.

Forderung nach der vierzigstündigen Arbeitswoche erhoben, um die Zahl der Arbeitsplätze zu vermehren. Wir haben seit einem Jahr immer wieder die Forderung nach A r b e i t s b e s c h ä f f u n g gestellt.

Unsere Ideen haben sich in der Öffentlichkeit mehr und mehr durchgesetzt. Heute versucht die Regierung von Schleicher, einen Teil unserer Forderungen zu erfüllen. Den Sozialismus wird diese Regierung nicht verwirklichen. Das wissen wir wohl. Sie will im Gegenteil, ebenso wie die Regierung von Papen, die kapitalistische Wirtschaft beseitigen. Aber können wir in dieser Situation die Aufforderung der Regierung ablehnen, an der Durchführung der Arbeitsbeschaffung mitzuarbeiten? Wenn wir als die berufene Vertretung der Arbeiterschaft zu dieser Mitarbeit bei der Durchführung der Arbeitsbeschaffung bereit sind, so geben wir von unseren letzten großen Zielen kein Jota auf. Die Verantwortung für die Arbeiterschaft, die auf uns lastet, ist aber zu groß, als daß wir es ablehnen können, mit diesem oder jenem zu verhandeln, der uns auf Grund seiner Vergangenheit nicht angenehm ist.

Ich weiß, daß die Funktionäre der Gewerkschaften diese Haltung verstehen. Am so mehr erwarte ich, daß sie der Masse der Mitglieder und den Massen der unorganisierten gegenüber mit aller Entschiedenheit diese Haltung verteidigen, daß sie sich durch alles Geschrei von Verrat nicht erschüttern lassen.

Ich bin überzeugt, daß uns im neuen Jahre neue schwere Kämpfe bevorstehen. Wir gehen ihnen mit Zuversicht entgegen, weil in den Gewerkschaften die ungebrochene Kraft und der sozialistische Wille der deutschen Arbeiterschaft lebendig sind.

Theodor Leipart.

Eduard Bernstein gestorben

Ein warmer Freund der Gewerkschaften hat für immer die Augen geschlossen. Eduard Bernstein hat 60 Jahre hindurch in den vordersten Reihen des Proletariats national und international gekämpft. Am 6. Januar 1850 erblickte er als Sohn eines kleinen Lokomotivführers in Berlin das Licht der Welt. Bereits im Jahre 1872 schloß er sich der damals noch recht kleinen sozialdemokratischen Partei Eisenacher Richtung an, die von Bebel und Liebknecht geführt wurde. 1878 ging er nach der Schweiz, um an Karl Hörschbergs „Zukunft“ mitzuarbeiten. Im gleichen Jahre brach das Sturmgewitter des Sozialistengesetzes über Deutschland herein. Alle Zeitschriften und Organisationen der Partei wurden verboten. Die junge sozialistische Bewegung war in Deutschland heimatlos geworden. Kühn und mutig ging man daran, in Zürich ein Organ für die verbotenen Blätter zu schaffen. Der „Sozialdemokrat“ wurde anfänglich von Georg von Vollmar redigiert. Dann übernahm Bernstein die Redaktion und hat sie etwa ein Jahrzehnt geführt.

Die scharfe Waffe, die Bernstein in seiner Zeitung zu gebrauchen wußte, versetzte die Reaktionen in Deutschland in Entsetzen. Er wurde in Abwesenheit verurteilt und steckbrieflich verfolgt. Auch in der freien Schweiz konnte er sich nur 10 Jahre halten. Er mußte 1888 nach London auswandern, um von dort seine Zeitung weiter herauszugeben. Hier kam er in enge Berührung mit Friedrich Engels, neben Marx der bedeutendste Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes ging auch der „Sozialdemokrat“ ein. Bernstein widmete sich nunmehr schriftstellerischen Arbeiten. Erst 1901 wurde der Steckbrief aufgehoben, die Straftaten niedergeschlagen, und Eduard Bernstein konnte in sein Heimatland zurückkehren. Bereits von London aus hatte er eine Schrift „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“ veröffentlicht. An diese Schrift und ihre Lehren knüpften sich heftige Auseinandersetzungen innerhalb der Partei an. Der sogenannte „Revisionismus“ war von nun an der Punkt, an dem sich die Geister schieden. Trotzdem waren diese Debatten für die Be-

Kolleginnen und Kollegen!

Als ich mich Ende September an Euch wandte, hatte die Regierung von Papen jene Notverordnungen erlassen, die einen unerhörten Eingriff in die Rechte der Arbeiterschaft bedeuteten. Der Bundesvorstand rief Euch zum Kampfe gegen diese Notverordnung auf. Ihr seid diesem Kampfruf gefolgt. Wenn später die neue Regierung die drückendsten Bestimmungen der Notverordnung vom 6. September zurücknehmen mußte, so ist das Eurer festen und entschlossenen Haltung zu verdanken. Die ganze deutsche Öffentlichkeit hat von neuem erkennen müssen, daß die Gewerkschaften Deutschlands den großen machtvollen Block bilden, durch den sich der Wille der Arbeiterschaft immer wieder durchzusetzen vermag.

Gerade deshalb aber bricht von allen Seiten eine Flut von Verleumdungen, Entstellungen und Verdächtigungen über die Gewerkschaften herein. Es sind Kräfte am Werk, die fortgesetzt neue Uneinigkeit in die Masse

der organisierten Arbeiterschaft hineintragen wollen. Man wirft uns vor, daß wir mit dem Reichsanzler von Schleicher verhandelt haben. Man verdächtigt uns der Zusammenarbeit mit reaktionären Gruppen. Man glaubt, daß wir unser großes Ziel, die Verwirklichung einer sozialistischen Wirtschaft, aufgegeben haben.

Wer diese Meinung vertritt, der kennt nicht das Wesen und die Aufgaben der Gewerkschaftsbewegung. Mit der Sozialdemokratischen Partei, mit der wir seit Jahrzehnten zusammenarbeiten, sind wir uns darüber einig, daß das letzte Ziel der Arbeiterschaft die Verwirklichung des Sozialismus ist. Aber Ihr wißt, daß die Gewerkschaften gegründet sind, um die Lage der Arbeiterschaft in Rahmen der heutigen Wirtschaftssituation zu verbessern. In stetigem Kampf, in unermüdlicher Kleinarbeit haben wir gemeinsam diese Aufgabe zu erfüllen gesucht. In der jetzigen Weltwirtschaftskrise, die nicht die Gewerkschaften verschuldet, haben wir unsere ganze Kraft besonders dafür eingesetzt, die Lage der Arbeitslosen zu bessern. Wir haben die

wegung nicht zum Schaden. In seinen Reden und Schriften betonte Eduard Bernstein, daß man der Kommunalpolitik, der Tätigkeit der Gewerkschaften und Genossenschaften mehr Beachtung schenken müsse. Er trat mit großer Wärme für die Beachtung der gewerkschaftlichen Praxis ein. Deshalb wird er von den Gewerkschaften nie vergessen werden. Eine große Anzahl von Schriften entstammt seiner Feder, darunter die gesammelten Werke Ferdinand Lassalles, die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung, die Geschichte des Schneiderverbandes usw. Die von ihm veröffentlichten Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen sind kaum zu zählen. Von 1906 bis 1918 und von 1922 bis 1928 gehörte er dem Reichstag an. Bernstein war der geborene Lehrer. Wer jemals zu seinen Füßen saß, wurde von dem lauber seiner Persönlichkeit in den Bann gezogen. Er war einer der Letzten, die noch mit Karl Marx, Friedrich Engels, August Bebel, Jean Jaurès und andern großen Führern der Bewegung in persönliche Berührung kamen und deren Vermächtnis zu bewahren wußten. Nun ist er nicht mehr. Ein edler Mensch hat ausgeflitten. An der Bahre Eduard Bernsteins trauert die gesamte internationale Arbeiterbewegung.

Aus der französischen Fremdenlegion (Schluß)

Durch Marjeilles Straßen klappt zweihundertzweißig Paar mit kräftigen Militärstiefeln beseldete Füße. Zum Konsulat. Die schwarzrotgoldene Fahne auf dem Dach und das deutsche Hoheitszeichen über dem Tor lassen sie vor einem stattlichen Gebäude stillstehen; es ist die Marjeiller Filiale Deutschlands. Hier erhalten die Heimkehrenden Reisepässe, und dann ist die letzte Formalität erledigt. Der Konsulatsbeamte gibt seinen Landsleuten noch auf verschiedene Fragen Antwort, stellt ihnen einige deutsche Zeitungen als Reiselektüre zu. Zum Bahnhof. Eine lange Reihe steht noch bevor; aber der Schnellzug erreicht endlich doch Sträßburg. Die zwei Stunden Aufenthalt bieten Gelegenheit, die feix gewordenen Beine und Rücken wieder in Bewegung zu bringen; dann wird der Zug nach Weisburg bestiegen, das letzte Stützpunkt. Fremden Landes wird durchquert — Grubengebiet. In Weisburg soll es natürlich schnell aus dem Zug gehen, da ist die Wagentür verschlossen! Als sie von außen geöffnet wird: Begrüßung durch die deutschen Behörden d. h. draußen steht ein Polizeibeamter und fragt: „Alles Fremdenlegionäre?“ „Jawohl!“ „Haben Sie Geld zur Weiterreise?“ „Zwei sind so glücklich, die übrigen sind mittellos, ein Umstand, der den Polizisten zu sagen veranlaßt: „Na ja, kaum sind die über die Grenze, machen sie den deutschen Behörden auch schon Schwierigkeiten... da konntet ihr bleiben, wo ihr herkommt!“ — Schließlich halten sie sich alle auf die Heimat gefreut... Nun stehen sie auf dem Bahnsteig der Grenzstation, von Polizeibeamten bewacht, während ihre beiden Kameraden bereits mit dem nächsten Zug weiterfahren.

Ein Kamerad, ein gebürtiger Stettiner; weißt; alle die beiden davonfahren — er hatte sich die letzten Jahre nach Deutschland geflüchtet, geflohen nach seiner alten Mutter. Nach Wochen schrieb er wieder seiner alten Mutter aus Afrika, ihm war es nicht vergönnt, ein Wiedersehen in Stettin zu feiern — die Schwierigkeiten, in Deutschland ein neues Leben zu beginnen, waren für den „Stettiner“ zu groß, ihm war es nicht gegeben, sich von Ort zu Ort in Deutschland durchzubetteln, um nur in die Heimat zu gelangen — er wird wohl niemals mehr nach Deutschland zurückkehren... Doch auch die beiden langjährigen Kameraden müssen sich trennen. In Frankfurt a. M. ein letzter Händehauf, dann reißt der eine nach Köln weiter, der andere — ein Schafje — muß zunächst zur Polizei gehen, um sich Geld zur Weiterreise zu holen. Schnell los zu gehen, denn er ist ja nun wieder in Deutschland; er hat sich eigentlich doch immer nach diesem Tag geföhnt, der strenge Dienst hat ihn nur selten solchen Gedanken nachhängen lassen. Doch, so will ich berichten, wie die Heimat mir den Willkommengruß entbot:

Es ist noch früh am Morgen. Der Portier des Frankfurter Polizeipräsidiums führt mich in ein Dienstzimmer. Ich grüße; bald darauf schauen mich zwei fragende Augen an. „Was wünschen Sie?“ „Ich komme aus der französischen Fremdenlegion, ich will über Leipzig nach Weisburg fahren, zu meinen Eltern, habe aber kein Reisegeld.“ „Hm, das alte Lied, für Frankreich gebient, von Deutschland Reisegeld verlangen; bleibt doch drüben, was kommt ihr erst nach Deutschland?“ Ich schweige. Der Beamte nimmt meine Personalien auf. Ein stundenlanges Kreuzverhör beginnt mit mir. Der Stadtbefehl wird nachgefordert, man sieht in mir als heimkehrenden Fremdenlegionär den Menschen zweiter Klasse. Dann erscheinen zwei Beamte und führen mich eine Etage höher in ein anderes Dienstzimmer.

Wieder beginnt ein langes Kreuzverhör mit mir. Dann werde ich gemessen, gewogen, von allen Seiten photographiert, der Körper wird nach besonderen Merkmalen untersucht, Fingerabdrücke werden von mir genommen — man drückt mir den Fingerring in die Hand, ich muß ein Attest unterschreiben — meinen eigenen Stadtbefehl. Nur weil ich heimkehrte aus der Legion — stempelte man mich zum Auswurf der Menschheit...!

In erregtem Zustand verließ ich das Polizeipräsidium, in meiner Tasche einen Brief an das Wohlfahrtsamt der Stadt Frankfurt a. M. Nach langem Warten stehe ich vor dem Wohlfahrtsbeamten. Er prüft mein Schreiben, fragt mich: „Haben Sie einen Beweis, daß Ihr Vater Sie in Weisburg auch aufnehmen wird?“ „Jawohl, in meinem Koffer, der am Bahnhof untergestellt ist, habe ich einen Brief, woraus ersichtlich ist, daß mein Vater nach mir verlangt.“ Der Beamte erwidert: „Kommen Sie morgen wieder und zeigen Sie mir den Brief, dann wird sich alles finden, heute ist leider Diensttag.“ Ich erhalte eine Empfehlung und eine Schlafkarte. Am Abend erhalte ich im Obdachloshaus eine Schlafkarte und ein Nachtlager. Der Schlaf kommt nicht gleich, Gedanken an die Vergangenheit gehen mir durch den Kopf, und der Entschluß zum Umkehren wäre mir nach den Erfahrungen des zu Ende gebenden Tages leicht geworden... „Nunmehr — hämmerte es in meiner Seele — was willst du in Deutschland? Du bist doch ein Paria, ein Gedächter — aber dahem wartet schon

Jahre der alte Vater, ich muß heim, die Pflicht den Eltern gegenüber jetzt ich durch.

Am andern Morgen bin ich als erster auf dem Wohlfahrtsamt. Ich zeige dem Beamten den Brief meines Vaters. „Na, also jetzt können wir handeln. Wie war's denn in der Fremdenlegion?“ Ich schweige. „Na, in Deutschland wird es Ihnen schon gefallen“, meinte der Beamte. Ich gebe ihm keine Antwort. Wieder ein langes Verhör. Dann erhalte ich einen Brief, adressiert an die Bahnhofsmission der Stadt Frankfurt am Main, sowie 1,75 M. Reisegeld bis Weisburg. In dem Hauptbahnhof stimmt mir die Schwester der Bahnhofsmission den Brief ab. „Kommen Sie bitte in einer Stunde wieder“, sagte sie zu mir. Die Stunde ist vergangen, dieselbe Schwester führt mich zum Zug Frankfurt a. M. — Leipzig. Die Schwester wünscht mir „gute Reise“, und meine Fahrkarte hätte der Zugführer. Der Zug fährt, Stunden sind vergangen. Da erscheint der Zugführer und verlangt meine Fahrkarte. Ich läre ihn darüber auf. „Ach so“, meinte er. „Sie werden wohl abgehoben?“ „Ich weiß nicht, wie ich die Sache mit mir verhält, Herr Schaffner, ich komme aus der französischen Fremdenlegion!“ Ein erstauntes Gesicht. „Da sind Sie sicherlich froh, daß Sie wieder in Deutschland sind?“

Das Ziel ist erreicht. Nach vielen Jahren betrete ich die Vaterstadt wieder. Freude herrscht in dem kleinen Siedlungshaus meines Vaters, der große Sohn ist heimgekehrt. Geschwister begrüßen mich, welche während meiner sechzehnjährigen Abwesenheit erst geboren wurden, dennoch vermisse ich meinen Bruder Alfred. Mein Vater führt mich in die sogenannte „gute Stube“. An der Wand hängt ein großes Bild, ich erkenne meinen Bruder, im Rahmen eingraviert lese ich folgende Worte: Alfred Blei, ermordet von Faschistenhand... links und rechts von diesem Bild grüßen ehrfürchtig August Bebel und Paul Singer in Büstenform...!

Allen Mitgliedern und Freunden des Verbandes, unsern Lesern und Mitarbeitern wünschen wir die Erfüllung ihrer Hoffnungen für das neue Jahr; den Unternehmern aber und ihren Vertretern die notwendige Einsicht, daß nur durch gutbezahlte Arbeiter die Betriebe besser in Gang kommen und noch höhere Gewinne abwerfen.

Der Verbandsvorstand Die Redaktion der „Solidarität“

Wochen, Monate, drei Jahre sind vergangen seit meiner Heimkehr; ich wollte in Deutschland ein neues Leben beginnen, ich wollte arbeiten. Von Unternehmer zu Unternehmer bin ich gelaufen, habe den Broterwerb meine geduldeten Arme gezeigt, meine Not geklagt, überall ein eifriges Kopfschütteln: zum Wohlfahrtsamt laufe ich schon drei Jahre und erhalte wöchentlich vier Mark. Soll ich meinen alten Vater anfragen, daß er in seinen Briefen an mich immer wieder verlangt, ich möchte doch nach Deutschland zurückkehren? Nein, ich klage diesen alten Mann nicht an, ich klage den ausbeuterischen Kapitalismus an, welcher mich zum Arzten der Armen drückt. Zweimal hätte ich bald Arbeit bekommen, schon freute ich mich. Aber leider, das eine Mal verlangte man von mir, ich müßte beim Stahlhelm organisiert sein, das andere Mal erklärte man mir, ich müßte aber mit der SA. marschieren. Als man an meinem französischen Entlassungspass den Reichsbannerorden erblickte, lächelte man mir ins Gesicht — ich muß weiter mit meinen französischen Militärknechten die vielen Stufen des Rathauses wöchentlich dreimal steigen — zur Kontrolle, zum Wohlfahrtsamt...!

Aus den Stützstellen

Köln. Die Auszahlung der Weihnachtsunterstützung an die arbeitslosen, invaliden und ausgekehrten Kranken Mitglieder haben wir auch in diesem Jahre am 17. Dezember wieder mit einer kleinen Weihnachtsfeier verbunden. Neben der Verbandsunterstützung kamen Zuschüsse in Höhe von 4 bis 15 M. aus der Ortskasse zur Auszahlung. Der Lichterschein eines Weihnachtsbaumes, vier weißgedeckte große Tische in den unteren Sälen des Volkshauses gaben der Veranstaltung die festliche Stimmung, die wir den Opfern der Krise zu bereiten für unsere Pflicht hielten. Ein reichliches und gutes Abendessen sowie ein paar Biermarken sorgten für eine gewisse Belegschaft, die sicher die meisten schon lange nicht mehr kennengelernt haben. Die musikalische Unterhaltung war zwar nicht mit einem Rinfkertonzert zu vergleichen; der nicht klein zu kriegerische Kölner Humor hat aber auch hier wieder einmal bewiesen, daß selbst ein beschwebendes Schallplattenzert zur vollen Geltung und entsprechenden Würdigung kommt. Unser zum Kapellmeister avancierter Kollege Riel mußte, durch tosenden Beifall aufgefordert, mehrfach Zugaben „runblasen“ lassen. Mit eindringlichem vom Vortrag gefaschten Wäpferpenden wartete auch diesmal wieder der Buchdrucker-Gesangsverein „Gutenberg“ auf, welchen Beifall entand. Auch an dieser Stelle sei ihm herzlich, insbesondere seinem Dirigenten Herrn Nicolin, für die uneigennützigte Mitwirkung an den Weihnachtsfeierstunden gedankt. Im Mittelpunkt des Abends stand eine Ansprache des Kollegen Heilmann. Neben einer Übersicht über die historische Entwicklung des Weihnachtsfestes aus der Sonnenwendfeier heraus gab er u. a. einen kurzen Überblick über die derzeitige Wirtschaftskrise, die zu besetzenden Aufgaben und Ziel aller denkenden Arbeiter in sozialistischem Sinne sein müsse. Hierzu berufen sei vor allem die organi-

sierte Arbeiterschaft. Doppelt notwendig ist es daher heute für alle, auch für die Arbeitslosen, die Werksaktion der Gewerkschaften nach Kräften und mit allen Mitteln zu unterstützen. Mit einem Zitat aus Beholds Weihnachtsgedicht: „Reich mit die Hand, Arbeitsamerad, es ist Weihnachtsheute!“, schloß er seine mit Beifall aufgenommenen Ansprache, die eine aufmerksame Zuhörerhaft gefunden hatte. Für die Unterstüßungsempfänger fand Kollege Probst herzliche Worte des Dankes. Die erwiesene Opferbereitschaft der noch in Arbeit lebenden Kollegen mußte hoch anerkannt werden. Pflicht aller sei es, für die organisatorischen Bestrebungen des Verbandes einzutreten und überall werbend für ihn zu wirken. Die Veranstaltung nahm in allen Teilen einen zufriedenstellenden Verlauf. Für ein paar Stunden waren mal wieder blanke Augen, frohe Gesichter zu sehen, die noch lange allen Beteiligten in angenehmer Erinnerung bleiben werden.

Rundschau

Die Konsumgenossenschaftlichen Preise. Die Ermittlungen des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine über die Preise von 23 Bedarfsgütern in 33 Städten ergeben für den 26. Oktober 1932 folgenden Bild: Preis bei den Konsumgenossenschaften 21,68 M., Preis im gesamten Einzelhandel nach den Ermittlungen des Statistischen Reichsamts 22,81 M.; die Konsumgenossenschaften waren also um 1,13 M. billiger. Die an den letzten beiden Stichtagen, dem 24. August und dem 21. September 1932, festgesetzte geringe Preissteigerung hat wieder einen Rückgang Platz gemacht. Gegenüber dem 21. September beträgt dieser Rückgang bei den Konsumgenossenschaften 0,06 M. und nach den amtlichen Ermittlungen 0,17 M. Dies erklärt sich dadurch, daß die Konsumgenossenschaften dem in den letzten Monaten beobachteten letzten Preisanstieg nicht gefolgt sind, so daß der jetzt eingetretene Rückgang sich bei ihnen nicht in dem gleichen Maße bemerkbar macht. Ein Beweis dafür, daß die Konsumgenossenschaften befreit sind, die Preise zugleich niedrig und stabil zu halten.

Englisch Besorgt! Statistische Aufzeichnungen der Sprachschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins (Abendschule für jedermann) lassen erkennen, daß seit Jahren das weitaus größte Interesse für die englische Sprache besteht. In weitem Ablande folgen dann Französisch, Russisch und Spanisch, ferner Polnisch, Schwedisch usw. Von je 100 Kursussteilnehmern wählen durchschnittlich 70 bis 75 Englisch, 10 Russisch, 8 bis 10 Französisch und einige wenige Spanisch, Polnisch usw. Interessant ist die Gruppierung der Schüler unter dem Gesichtspunkte des Zieles, das der einzelne mit dem fremdsprachlichen Studien verfolgt. Es ergeben sich hier drei große Gruppen: 1. Ausbildung für den Beruf (ausgeprägtere Fachbildung); 2. Aneignung von Sprachkenntnissen zum Zwecke des Auswanderns; 3. reines Interesse an der Fremdsprache. Wertwüßigerweise ist die Stärke der einzelnen Gruppen, abgesehen von erheblichen Schwankungen während der Inflationszeit, wo der größte Teil der Schüler die fremde Sprache vorwiegend zum Zwecke des Auswanderns zu erlernen vorgab, stets gleich geblieben. Der Unterricht, der in kleinen Arbeitsgemeinschaften abgehalten wird, aliebert sich in Anfängern, Mittel- und Oberstufe. Jeder Kursus besteht aus 10 bis 12 Teilnehmern. Die Kurse werden von Damen und Herren sämtlicher Berufsgruppen besucht. Keine Kurse für Mädchen und Übergelrittene beginnen wieder Anfang Januar. Gleichzeitig beginnt ein Kursus „Nichtiges Deutsch“. Der Unkostenbeitrag beträgt für einen Kursus 9 M., einschließlich Lehrbuch, Erwerbslose zahlen nur 5 M. Einmeldungen (schriftlich oder persönlich) in der Geschäftsstelle der Sprachschule: Berlin N 24, Friedrichstraße 134 (nahe S- und U-Bahn Friedrichstraße). Das Schulbüro ist werktäglich außer Sonnabends von 3 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends geöffnet.

Literatur

Dr. H. Schill: Die großen Kämpfer der Weltarbeit. Urania-Verlag Berlin 9, m. B. u. Jena. Kartoniert 1,90 M., in Umschlagen 1,80 M., Vorzugsausgabe 2,40 M.
Kulturwille. Monatsblätter für die Kultur der Arbeiterschaft. 9. Jahrgang, Heft 12. Der „Kulturwille“ kostet vierteljährlich 1 M., er kann bei allen Buchhandlungen und Buchverlagen abbestellt werden. Einzelnummer 40 Pf.
Selbstverwirklichung, Kultur und Wollen in der Sozialverwirklichung. Von H. Kraß. Geschäftsführer des Bauarbeiterverbandes deutscher Arbeiterkassen, Berlin. Heft 20 der Vorbildungsblätter für Angestellte in der Sozialverwirklichung. Verlag: Zentralverband der Angestellten, Berlin SW 67, Rathenower Straße 70. Preis für 3000 Stück 10 M., in Umschlagen 1 M.
Faschist für Vater. Zeitfchrift zur Förderung der hausverfügbaren Wertarbeit in Farbe, Form und Raum. Heft 12. Winter Jahrgang. Verkaufspreis vierteljährlich 5 M., Verlag Hamburg 30, Alter Terraffe 10.

1933

Erfolg und Arbeit im neuen Jahr

wünscht allen Freunden, Kollegen und Mitarbeitern
Zentralkommision d. Schriftgießer Deutschlands

Am 14. Dezember verläßt unsere liebe Kollegin
Lenise Johansen
(„Hamburger Nachrichten“)
im Alter von 42 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr
Die Mitgliedschaft Hamburg.

Für die Woche vom 25. Dezember bis 31. Dezember ist die Beitragsmarke in das 53. Heft des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: H. Schulte, Charlottenburg, Weichselstraße 6. Verleger: Kurt Wehling 1933. — Berlin: H. Schulte, Charlottenburg, Weichselstraße 6. Vorstand der geschäftlichen Mitarbeiter u. arbeitstunenden Deutschlands. Verbandsvorstand: Charlottenburg u. Weichselstraße 6. — Druck: Buchdruckverlag GmdP, Berlin SW 61, Dreilindstraße 3.